

Konfrontative Pädagogik trifft RAP¹

Plädoyer für kultivierte Konfrontationen im richtigen Augenblick

■ **Konfrontative Pädagogik polarisiert. Und das schon, seitdem sie unter diesem Etikett vor etwa 15 Jahren auf den deutschen „Markt“ kam, maßgeblich geprägt vor allem von Jens Weidner (auf der Grundlage seiner Erfahrungen im US-amerikanischen Projekt Glen Mills²) und Michael Heilemann und zum ersten Mal von beiden bei „Antagonisten-“ bzw. „Anti-Aggressivitäts-Trainings“ (AAT®) ab 1987 in der Jugendanstalt Hameln praktisch erprobt. Erziehungs-Ultima-Ratio sollte sie allerdings sein, „letztes Mittel“, wenn akzeptierendere Interventionen nicht fassen konnten und Freundlichkeit als Schwäche missverstanden wird.³ Der Autor wirbt für eine „kultivierte“ Form der Konfrontation⁴ im Rahmen wertschätzender Kommunikation.**

Konfrontation: Allzweckwaffe oder Teufelszeug?

Von den einen, vor allem auch in der Justiz, als Alternative zur „Kuschelpädagogik“ (gemeint war die akzeptierend-begleitende Pädagogik) und hochwirksame Allzweckwaffe für die „schwierigen Fälle“ gefeiert, an die man sonst nicht heranzukommen glaubte, ist sie für die anderen pädagogisches Teufelszeug, das nur noch weiter stigmatisiert, im schlimmsten Fall sogar (re)traumatisiert. Zum schlechten Ruf in großen Teilen der pädagogischen Szene haben vor allem auch solche Praxisprojekte beigetragen, bei denen das Anschreien und unsanfte Anfassen beim „Heißen Stuhl“ im Rahmen von AAT-Kursen medienwirksam in Szene gesetzt und von den Medien auch gerne aufgegriffen wurde. Und der immer sofort kommerzverdächtige Markenschutz „®“ und die fast schon flächendeckende Ausbreitung in Mode gekommener konfrontativ ausgerichteter Behandlungsmaßnahmen sehr unterschiedlicher Qualität taten ihr Übriges. Inzwischen hat sich vieles differenziert, und das

2011 erschienene „Handbuch Konfrontative Pädagogik“⁵ liest sich völlig anders als die erste Auflage von „Konfrontative Pädagogik“⁶ aus dem Jahr 2004, in der allerdings auch schon deutlich darauf hingewiesen wurde, dass konfrontative Elemente die anderen Dimensionen sozialer Arbeit (einfühlsam, verständnisvoll, verzeihend, nondirektiv) in bestimmten Fällen ergänzen sollen („80 Prozent Empathie, 20 Prozent Konfrontation“)⁷.

„Kultivierte Konfrontation“

Dieser Beitrag, dessen Grundlage mein Einstiegsvortrag beim Fachtag „Konfrontation in der Pädagogik“ am 4. Dezember 2014 in Stuttgart ist, will alles andere sein als eine Lobeshymne oder ein Abgesang auf die Konfrontative Pädagogik. Ich werbe für eine „kultivierte“ Form der Konfrontation⁸ im Rahmen wertschätzender Kommunikation, verbunden also etwa mit pädagogischen Konzepten wie „Respekt als Antwort und Prinzip“ (Response Ability Pathways, RAP) oder „Fördernde Gruppenkultur“ (Positive Peer Culture, PPC) nach Larry Brendtro u. a. Die-

¹ „Respekt als Antwort und Prinzip“ (Response Ability Pathways, RAP).

² www.glenmillsschool.org

³ Weidner, Jens/Kilb, Rainer (Hrsg.): Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. Wiesbaden. VS: 1. Auflage 2004, S. 7.

⁴ so bei Trapper, Thomas: Positive Peer Culture. Eine pädagogische Antwort auf Probleme in Schulen und Erziehungseinrichtungen, in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden VS: 2009, S. 180 ff.

⁵ Weidner, Jens/Kilb, Rainer (Hrsg.): Handbuch Konfrontative Pädagogik. Grundlagen und Handlungsstrategien zum Umgang mit aggressivem und abweichendem Verhalten. Weinheim und München. Juventa 2011.

⁶ wie Fn. 2

⁷ wie Fn. 2, S. 16.

⁸ so bei Trapper, Thomas: Positive Peer Culture. Eine pädagogische Antwort auf Probleme in Schulen und Erziehungseinrichtungen, in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden. VS: 2009, S. 180 ff.

se Position ist nicht (mehr) neu und hat inzwischen in ganz verschiedenen Ausprägungen auch Eingang in viele neue pädagogische Konzepte gefunden.⁹ Ich greife im Folgenden ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Gesichtspunkte auf, die mir in meiner Arbeit der letzten Jahre wichtig geworden sind, und leiste damit meinen Beitrag in einer wichtigen fachlichen Diskussion.

Grundbedürfnisse als Vitalfunktionen begreifen

Abweichendes Verhalten – wenigstens das im dissozialen Sinne – hat in aller Regel seine Ursache nicht in persönlichkeitsimmanenter Bosheit, sondern in der Nichtbefriedigung oder Verletzung menschlicher Grundbedürfnisse, die wir selbst genauso wie unsere Klienten haben und möglichst gut befriedigt wissen wollen, weil wir sonst psychisch und sozial nicht überleben können. Es gibt verschiedene Einteilungen dieser Grundbedürfnisse, die schlüssigste (nach Wolfgang Philipp¹⁰) scheint mir die folgende:

- **Das Streben nach Individualität:** Wir wollen unser Leben leben und Einfluss darauf haben. Dazu gehören das Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung, die Möglichkeit, eigenes Können zu zeigen und Leistung zu bringen und unsere individuellen Anlagen und Begabungen auszuleben.
- **Das Streben nach Beziehung:** Wir brauchen andere Menschen und andere brauchen uns. Wir suchen Freundschaft und Partnerschaft, schätzen Mitmenschlichkeit, wollen im Innersten „gute Menschen“ sein und Gutes tun.
- **Das Streben nach Zugehörigkeit:** Wir haben oder suchen unseren Platz in dieser Welt, an dem wir zu Hause sind. In einer bestimmten Kultur, in einer politischen, religiösen oder philosophischen „Idee“, in einer Familie oder auch in Äußerem, Ererbtem wie z. B. dem eigenen „passenden“ Geschlecht.

Wer diese existenziellen Grundbedürfnisse prosozial nicht befriedigen kann, weil er es nicht gelernt oder in seinem sozialen Umfeld nicht die Möglichkeit dazu hat, wird und muss es auf andere z. B. dissoziale Weise versuchen. Andererseits habe ich noch keinen Jugendlichen

erlebt, der sich der Einladung, seine Grundbedürfnisse prosozial zu leben, verschlossen hat. Ein kleiner Schlüssigkeitstest: Was bringt z. B. junge, bislang unauffällig in Deutschland lebende Menschen, meist mit sogenanntem Migrationshintergrund, dazu, sich der Terrorgruppe „Islamischen Staat“ (IS) anzuschließen? Dort machen sie – jedenfalls nach den Versprechungen und auf den ersten Blick – ganz neue Erfahrungen: Sie gehören zur Speerspitze einer gottgewollten Bewegung, sind nicht brutale Verbrecher, sondern werden als Gotteskrieger gebraucht, geschätzt und versorgt, um letztlich das vermeintlich „Gute“, den Islam und seine Regeln, in die Welt zu bringen, und erleben sich nicht mehr als chancenlose „Pfeifen“, sondern als ausgebildete Kämpfer kompetent und selbstwirksam mit hohem Verletzungs- und Schadenspotenzial.

Abweichendes Verhalten hat in aller Regel seine Ursache nicht in persönlichkeitsimmanenter Bosheit, sondern in der Nichtbefriedigung oder Verletzung menschlicher Grundbedürfnisse, die wir selbst genauso wie unsere Klienten haben und möglichst gut befriedigt wissen wollen, weil wir sonst psychisch und sozial nicht überleben können.

Schmerz nicht mit Schmerz bekämpfen

Wenn das stimmt, unangepasstes oder dissoziales Verhalten also oft nur der Versuch ist, erfahrenen Mangel, Entzug oder Schmerz auszugleichen, um psychisch überleben zu können, stellen sich Präventions- und Interventionsfragen völlig anders als zur Zeit (noch) üblich. Denn dann kann und wird das Zufügen weiteren Schmerzes (etwa in Form von Strafe, unfreundlicher, abweisender Behandlung im Sinne falsch verstandener Konfrontation, Ausschluss usw.) keinen Erfolg haben, sondern die Verletzungen und den Mangel und daraus folgend abweichendes Verhalten nur verstärken. Viel erfolgversprechender ist es, ohne dass dies hier näher ausgeführt werden kann, Kommunikations- und Interventionsmöglichkeiten zu nutzen, die helfen, Grundbedürfnisse prosozial zu befriedigen, wie z. B. die sogenannte Sandwichtechnik oder umgekehrte Doppelbotschaften als Kommunikationsformen oder Wiedergutmachung (statt Strafe) und Dienstleistungslernen als Interventionskonzepte, allesamt u. a. Teil des RAP-Konzeptes.¹¹

⁹ siehe z. B. Trapper (wie Fn. 6), der als einer der Ersten Konfrontative Pädagogik in den Zusammenhang mit Fördernder Gruppenkultur (PPC) stellt.

¹⁰ Theologe und Naturwissenschaftler (1915–1969), lehrte als Professor in Königsberg, Marburg und Frankfurt am Main.

¹¹ vgl. Brendtro, Larry K.: RAP. Respekt als Antwort und Prinzip; in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden. VS: 2009, S. 135 ff. Fortbildungsmöglichkeiten z. B. unter www.cjd-creglingen.de/weiterbildung/rap-respekt-als-antwort-und-prinzip.

Haltungs- statt Verhaltensänderung anstreben

Viele unserer Klienten fallen sofort durch ihr oft sehr spezielles Verhalten auf und bringen selbst Profis bisweilen an die Grenzen ihrer Möglichkeiten und den Rand

Richtig verstandene Konfrontation im passenden Augenblick – möglichst gepaart mit Humor – und neue, positive Erfahrungen im Sinne der drei Grundbedürfnisse regen zum Nachdenken und zur Veränderung von innen heraus an.

ihrer Nerven. Aber Verhalten ist nur die sichtbare Spitze des Eisberges, und die dem Verhalten zugrundeliegenden Gedanken und Gefühle liegen unter der Wasseroberfläche, um im Bild zu bleiben, und sind deshalb nicht sichtbar, sondern nur im Rahmen

echter persönlicher Begegnungen auf einer Vertrauensgrundlage erfahrbar. Wenn wir an sie aber nicht herankommen und nur an Verhaltensänderungen „arbeiten“, werden wir über eine mehr oder weniger gelingende Anpassung oder Konditionierung nicht hinauskommen, die in der Regel dann schon nicht mehr funktioniert, wenn die Maßnahme zu Ende ist und die Klienten sich nach wie vor in ihrem alten Umfeld bewegen.

Der Neurobiologe Gerald Hüther beschreibt das in seinem Vortrag auf dem 15. Deutschen Präventionstag „Was prägt uns – Wissen oder Erfahrung?“¹² anschaulich: Wir versuchen, einen Esel zum Bewegen zu bringen, indem wir entweder vorn Möhren oder hinten die Peitsche hinhalten, und hoffen, dass die darauf beruhende Bewegung – das Verhalten – aus dem Esel selbst kommt und eine Veränderung bewirkt. Eigentliches pädagogisches Ziel muss sein, dass sich der Esel von sich aus bewegt. Aber dazu braucht er eine Haltung: Er muss gern als Esel unterwegs sein!

Der Autor



Dr. Christoph Schallert ist Dozent an der Universität Mainz, am Lehrstuhl für Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug und Strafrecht (Prof. Dr. Dr. Michael Bock) und arbeitet daneben als Fachanwalt für Strafrecht (mit dem Schwerpunkt Jugendstrafrecht) und als Sozialtrainer (KST®/RTAP®/PPC).

Kontakt

www.jura.uni-mainz.de

Falsch verstandene Konfrontation wird im Sinne der Peitsche Druck und damit oft Angst oder Gegenwehr aufbauen, aber nie zu echter Veränderung führen. Richtig verstandene Konfrontation im passenden Augenblick – möglichst gepaart mit Humor¹³ – und neue, positive Erfahrungen im Sinne der drei Grundbedürfnisse regen zum Nachdenken und zur Veränderung von innen heraus an. Auf diese Weise kann echte Resilienz entstehen: die Fähigkeit, prosozial mit Widerständen und Stress klarzukommen, ohne sich selbst oder andere zu verletzen.

Ein Blick auf die eigene Haltung: Wer ist der andere für mich?

Aber auch auf der anderen Seite, bei den pädagogischen „Profis“, spielt die Frage der Haltung die entscheidende Rolle. Wer ist der andere für mich: Verbrecher, Versager, Nervensäge, Hilfebedürftiger? Ein „Härtner“, den es konfrontativ zu „knacken“ gilt? Oder ein Mitmensch, der gerade in ernstesten Schwierigkeiten steckt und dem ich in einer respektvollen Begegnung die Verantwortung zurückgebe und ihn bei seinen Änderungsbemühungen unterstütze?

Schon in der Bibel geht es immer wieder um eine maßgebliche Unterscheidung: Liebe den Sünder und hasse die Sünde! In dieser Differenzierung steckt auch eine tiefe pädagogische Wahrheit. Mit Blick auf das oben Gesagte sind wir alle, vor allem aber junge Menschen, hochempfindsam dafür, ob wir als Person (z. B. als Versager, Straftäter o. ä.) etikettiert werden oder konkretes Verhalten bei Wertschätzung der Person kritisiert wird.

Der Arzt und Reformpädagoge Karl Wilker (1885 bis 1980), von 1917 bis 1920 Leiter der Erziehungsanstalt „Lindenhof“ in Berlin Lichtenberg, formuliert 1920: Wir wollen in unseren Jungen immer wieder das Gute und Gesunde, und sei es auch noch so verborgen, suchen und stärken, und wir glauben an dieses Gute auch in den scheinbar schlimmsten Jungen mit Inbrunst. Wir wollen unseren Jungen nicht vorschreiben und befehlen, wo wir ihr Verständnis wecken und ihr freiwilliges Mit-uns-Gehen erreichen zu können hoffen.¹⁴

¹² <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/dokumentation/details/878>.

¹³ etwa im Sinne des Provokativen Stils nach Farrelly/Höfner (http://de.wikipedia.org/wiki/Provokative_Therapie).

¹⁴ Wilker, Karl: Der Lindenhof. Werden und Wollen, Berlin 1920, S. 92 f.